

Zwischen Verbalparadigma und Wortbildung

Elke Hentschel

Abstract

The following paper attempts a systematisation of the extended infinitive constructions in spoken as well as in written German. There seem to be almost no limits to their extension. And while structures like *Abendessen* or *Gefühlsleben* can clearly be categorised as word formation, this is not the case with constructions like *das Sich-nichts-anmerken-lassen*, *beim heimlich Pornos gucken* or *das „nichts gesehen haben wollen“*. This type of construction can be found in abundance in internet communication (blogs, bulletins boards etc.), but also in written forms of communication like advice books, which are supposed to be more formal in style. I will propose the hypothesis that the constructions we are dealing with here fulfill the same function as converb constructions in languages like Turkish and can therefore be considered equivalent.

1 Fragestellung und Vorgehen

Im folgenden Beitrag soll diskutiert werden, welchen Status Infinitive in Konstruktionen wie *beim heimlich(en) Lauschen* oder *(Anweisung) zum richtig Sprechen* haben. Handelt es sich dabei um ein Phänomen, das im weitesten Sinne der Wortbildung zuzuordnen ist, also substantivierte Infinitive mit verschiedenen Arten von Attributen, oder muss man die Formen dem Verbalparadigma zuordnen? In letzterem Fall wäre zusätzlich zu fragen, ob die Bildungen dann als gewöhnliche Infinitive zu betrachten wären oder ob man eine davon zu unterschiedene eigene Form ansetzen sollte (und wenn ja: welche).

Zur Diskussion dieser Fragen werden verschiedene, insbesondere aus Internetquellen zusammengestellte Belege für den Konstruktionstyp vorgestellt und im Hinblick auf ihre syntaktische Umgebung analysiert. Ferner werden die Syntagmen vergleichbarer Konstruktionen aus einer agglutinierenden Sprache, hier: dem Türkischen, gegenübergestellt.

2 Infinitivkonversionen: Beobachtungen

Jeder Infinitiv des Deutschen lässt sich substantivieren, ohne dabei seine Form zu verändern; er bekommt dann das Genus Neutrum zugewiesen und kann syntaktisch wie jedes andere Substantiv verwendet werden. Darüber, ob bzw. in welchem Ausmaß diese Infinitivkonversion der Wortbildung zuzurechnen ist, lässt sich allerdings diskutieren: „Die Zahl tatsächlich geläufiger Konversionsprodukte hält sich in Grenzen“, schreiben Fleischer/Barz (2012: 270) und fahren fort: „Die Infinitivkonversion ist weniger ein Mittel zur Bereicherung des Wortschatzes (obwohl auch diese Seite nicht fehlt) als vielmehr ein syntaktisch relevantes Nominalisierungsverfahren.“ (ibd.: 271).

Zweifellos sind zahlreiche substantivierte Infinitive vollständig lexikalisiert. Sie bezeichnen oft Konkreta und unterscheiden sich dann deutlich von ad-hoc-Konversionen. Diese können aber unabhängig von der lexikalisierten Form stets ebenfalls nach wie vor gebildet werden; cf. etwa *Das Essen steht auf dem Tisch* vs. *Das Essen fiel ihm schwer* oder *Das Schreiben ist in der Post* vs. *Das Schreiben ist ihre Berufung*. Klar von Wortbildung kann man nach Fleischer/Barz (ibd.) vor allem dann sprechen, wenn „der bereits substantivierte Infinitiv als Zweitglied auftritt [...] (*Abend|essen, Gefühls|leben*).“ Allerdings sind die Grenzen auch hier nicht ganz so trennscharf, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn es finden sich mit Leichtigkeit Belege wie *Lass uns abendessen* oder *Lass uns abendessen gehen*,¹ in denen die Komposition klar als verbaler Infinitiv zu deuten ist. Die Definition von Fleischer/Barz (ibd.) ist aber trotz solcher Überlegungen vom Grundsatz her durchaus überzeugend, und mit ihr lassen sich Fälle wie die folgenden somit klar als Wortbildung kategorisieren:²

beim gemeinsamen Kuchenbacken

die Sache mit dem Frühaufstehen

Genderkritisches Kindererziehen

Tipps fürs Kaffeekochen

Auch wenn man darüber diskutieren könnte, ob hier bereits lexikalisierte Formen vorliegen, ist die Bedingung „bereits substantivierter Infinitiv als Zweitglied“ mit *das Backen, das Aufstehen, das Erziehen, das Kochen* im Grunde durchaus gegeben, und gegen die Interpretation der Formen als Substantive spricht auch im jeweiligen Kontext nichts.

1 Oft auch in Großschreibung, z. B.: *Lass uns Abendessen gehen* (Bennat 2009: 23).

2 Wenn nicht anders vermerkt, handelt es sich bei allen zitierten Beispielen um Internet-Belege, die jeweils in der Originalschreibung präsentiert werden. Um die Lesbarkeit zu erhöhen, erfolgt der Nachweis dabei nicht jeweils sofort, sondern wird erst im Quellenverzeichnis am Ende dieses Artikels gegeben.

Dass es dennoch nicht ganz so einfach sein kann, zeigt der Blick auf ein Beispiel wie dieses:

beim Pornos gucken aufm Handy

Unabhängig von der Schreibweise – man könnte natürlich auch *Pornosgucken* schreiben – sträubt man sich hier vermutlich intuitiv, Wortbildung anzunehmen, und würde in *Pornos* eher ein Objekt zum Infinitiv *gucken* sehen. Und in der Tat. Bei näherem Hinsehen würde sich auch bei den obigen Beispielen bei einer Getrenntschreibung der Bestandteile, wie sie sich durchaus gelegentlich findet (etwa in Belegen wie: *Und das Beste am Kuchen backen*), eine solche Interpretation anbieten. Dass es in der Tat gute Gründe dafür gibt, keine Wortbildung anzusetzen, zeigen auch Beispiele wie

beim heimlich Lauschen

*Anweisung zum richtig Sprechen*³

etc., bei denen – anders, als dies etwa bei einer Konstruktion wie *beim heimlichen Lauschen* der Fall wäre, – eindeutig ein Adverbial vorliegt. Dafür, dass beide Typen auch problemlos kombiniert werden können, lassen sich ebenfalls leicht Beispiele finden, so etwa dieses:

stellt euch einfach schlauer an beim heimlich Pornos gucken

Technik zum heimlich Filme aufnehmen

Diese Art der Kombination von Infinitiven mit allen möglichen für ein Verb (nicht aber für ein Substantiv) typischen Zusätzen kommt, wie man schnell feststellen kann, außerordentlich häufig vor. Sie findet sich vor allem, aber keineswegs nur bei konzeptioneller Mündlichkeit. Aber eine Wendung wie *zum Ausder-Haut-Fahren* hat Eingang in den Rechtschreib-Duden gefunden, ohne als umgangssprachlich markiert zu werden, und auch sonst ist der Konstruktions-typ an vielen Stellen bereits in die konzeptionelle Schriftlichkeit eingedrungen, wie das folgende Beispiel exemplarisch belegen mag:

Gemäß einer offiziellen als auch informellen Polizeikultur gelten die Härte-gegen-sich-und-andere, das Zähne-zusammen-beißen, das Sich-nichts-anmerken-lassen als handlungsleitende Wertvorstellungen. (Schlee 2008: 165)

Die Stilebene, die sich hier in der Wortwahl manifestiert, läuft jeglicher Annahme einer konzeptionellen Mündlichkeit deutlich zuwider. Dass die Form

3 Einen Hinweis darauf, dass dieser Typ von Infinitivkonstruktion keine ganz neue sprachliche Entwicklung darstellt, gibt die Tatsache, dass diese Formulierung sich wörtlich so auch schon bei Steinthal (1863: 709), also vor mehr als 150 Jahren, findet.

dennoch nicht als selbstverständlicher Bestandteil der Schriftsprache angesehen wird, lässt sich allerdings nicht zuletzt aus der Tatsache ableiten, dass die Wahl der korrekten Schreibweise in solchen Fällen Probleme macht. Außer zu Bindestrichen, wie sie auch der Rechtschreib-Duden verwendet, greifen die Schreibenden zu völlig unterschiedlichen Lösungen. Ganz ohne Markierung kommt etwa das folgende Beispiel aus:

[...] denn das tägliche Brote schmieren, Hausaufgaben kontrollieren und Vokabel abfragen wird uns für ein paar Wochen erlassen.

Aber auch die Markierung der gesamten Form als eine Art Zitat findet sich:

[...] obwohl das „sich einfach nicht mehr melden“ nur von ihm ausging.

Ebenso schwanken Groß- und Kleinschreibung in den gesammelten Belegen stark. In der Mehrzahl der Fälle werden die Infinitive jedoch auch beim Vorhandensein eines Artikels nicht groß geschrieben, was den vorsichtigen Schluss nahe legt, dass sie von den Schreibenden nicht als Substantivierungen, sondern als Verbformen wahrgenommen werden.

Was den Umfang der Erweiterung der Infinitive betrifft, so scheint es hier keine Beschränkungen zu geben, wie die nachfolgende kleine Beispielsammlung illustriert:

Dass einen in der ÖVP das „offen seine Meinung“ Sagen schon zur „Kapazität“ macht [...]

Und das sich ständig beklagen [...], das kann ich nachvollziehen.

[...] für mich ist das ständige sich-Beklagen-über-alles DIE typisch deutsche Eigenschaft schlechthin.

Viel Spass schon ma [sic!] beim Geld für Laser sammeln, Herr [...]

[...] Musik, die sich perfekt beim Für-die-Party-Zurechtmachen hören lässt, [...]

Habe mir heute beim fürs Mittagessen gemüseschneiden so stark in den Daumen geschnitten [...]

[...] weil mein auf ihn einreden echt überhaupt nichts bringt.

[...] zunächst, um Jedem beim Sich-Einander-Vorstellen in spaßvoller und interaktiver Weise zu helfen [...]

sie macht es wieder, also das alles besser wissen und ständig fragen warum ich [...]

Das letzte Beispiel enthält sogar einen Nebensatz, der die Funktion des Objekts zum Infinitiv übernimmt.

Daneben lassen sich auch substantivierte Modalverben beobachten, die Vollverben bei sich haben, von denen ihrerseits wieder weitere Elemente abhängig sind:

[...] dass Dir *genau* dieser Zustand und das Sich-ständig-beklagen-können besonders gefällt [...]

Das Sich-Verstecken-Wollen sei ein Merkmal seiner Kunst.

[...] das „nichts gesehen haben wollen“.

[...] eine Verleugnung und Abspaltung der Affekte sowie das ständige Kontrollieren-Müssen von Beziehungen [...] (Hirsch 2004: 185)

3 Analyse der Belege

Die beobachtbaren Konstruktionen weisen unterschiedliche Eigenschaften auf, die wiederum verschiedene Zuordnungen der jeweils vorliegenden Verbform als VP oder NP nahelegen. So zeigen sich neben dem Artikel oder Possessivum, deren Vorhandensein Bedingung war, damit das Beispiel in die Sammlung der zu untersuchenden Formen aufgenommen wurde, und die natürlich alleine schon ein deutlicher Hinweis auf Substantivierung sind, auch kongruierende Adjektivattribute (wie in *das ständige sich-Beklagen*, *das tägliche Brote schmieren*). Solche Attribute können, ebenso wie Genitivattribute (wie in *das Abwägen aller möglichen Probleme*) bei Verben nicht auftreten und verweisen ganz klar auf das Vorliegen einer NP und damit auf eine Konversion. Allerdings sind trotz des Artikelgebrauchs ebenso sehr häufig Eigenschaften zu finden, die als klar verbal einzustufen sind. Dazu gehört zum einen die Anbindungen von Objekten wie in *beim Pornos gucken*, zum anderen – und salienter – aber auch die Verwendung von links attribuierten Adverbialen wie in *beim heimlich Pornos gucken*. Eine solche Linksattribuierung von Adverbien oder von zu Attributen umgewandelten Adverbialen ist bei Substantiven nicht möglich, da nicht-kongruierende Attribute dieses Typs hier stets nachgestellt werden müssen, cf.:

das Haus dort auf dem Hügel

**das dort auf dem Hügel Haus*

Das Vorliegen von Linksattributen, die klar die Funktion von Adverbialen übernehmen, lässt nur den Schluss zu, dass die Konstruktion in dieser Verwendung verbal wahrgenommen wird. Linksattribuierungen dieser Art zeigen sich auch in den folgenden Belegen:

beim fürs Mittagessen gemüseschneiden

das sich-ständig-Beklagen

beim Für-die-Party-Zurechtmachen

Dabei scheint hier aber offensichtlich eine Wahlmöglichkeit zwischen NP und VP zu bestehen, denn sowohl kongruierende als auch nicht-kongruierende Konstruktionen (mit entsprechendem Wechsel der Wortstellung) lassen sich selbst bei identischer Wortwahl beobachten, cf.:

das ständige sich-Beklagen-über-alles

vs.

das Sich-ständig-beklagen-können

Während die Kombination von Kongruenz und Rechtsattribuierung im ersten Fall auf eine eindeutig nominale Konstruktion verweist, ist das zweite Syntagma nur möglich, wenn man den Infinitiv als verbal auffasst.

Ebenso zeigt sich wahlweise Rechts- und Linksattribuierung bei Präpositionalphrasen, die abermals einmal auf eine Interpretation als NP, einmal auf VP schließen lassen:

Beim Gemüseschneiden für das Abendessen

vs.

beim fürs Mittagessen gemüseschneiden

Modalverben mit abhängigem Vollverb oder auch mit zusätzlichem Auxiliär und Partizip des Vollverbs (oder mit anderen Worten: mit einem Infinitiv Perfekt) zeigen die folgenden Beispiele:

das Sich-ständig-beklagen-können

Das ständig kontrollieren müssen

das „nichts gesehen haben wollen“

Diese Konstruktionen kann man trotz des Artikels, der ihnen vorangeht, nur noch mit Schwierigkeit als nominal interpretieren.

Wenn man den Horizont der Betrachtung etwas weiter ausdehnt, kommt man schnell zu der Überlegung, dass Verlaufskonstruktionen wie der Progressiv und möglicherweise auch der sog. Absentiv (cf. Vogel 2009) hier mit betrachtet werden sollten. Insbesondere beim Progressiv zeigen sich abermals parallel sowohl substantivische als auch verbale Merkmale. So bemerkt etwa van Pottelberge (2009: 369), dass neben den von ihm angeführten, seltenen Verwendungen eines Objektsgenitivs wie in

Denn während eine Gruppe noch am Entladen des mit verschiedenen Utensilien beladenen Kleinlasters ist (Beispiel nach ibd.)

sowohl in der geschriebenen als auch in der gesprochenen Sprache weit häufiger die von ihm als „substantivierte Infinitivphrasen“ (ibd.) bezeichneten Konstruktionen zu beobachten sind, die verschiedene Objekttypen sowie auch Adverbiale aufweisen:

Am Arbeiten war er und am Olympische-Spiele-Schauen (Beispiel nach ibd.)

Und vielleicht ist er genau nach diesem „guten alten Stück“ seit Jahren am Suchen. (Beispiel nach ibd.: 371)

Tatsächlich zeigt sich hier kein struktureller Unterschied zu den im Vorigen angeführten Beispielen: „Die *am*-Phrase ist nicht fest mit dem Verb *sein* verbunden, sondern bildet eine eigenständige morphologische Einheit [...]“ (ibd.: 367). Offensichtlich verhält sich der Progressiv incl. seiner Parallelkonstruktionen mit *beim* oder *im* (cf. ibd.: 364–366) völlig analog zu den anderen hier behandelten Infinitivkonstruktionen und kann hier mit subsumiert werden.

Absentiv-Konstruktionen weisen im Gegensatz zum Progressiv zwar keinen Artikel auf und stehen in einer Position, die man entweder als prädikativ oder sonst als verbale Konstituente auffassen kann. Dennoch sind auch hier Ähnlichkeiten unverkennbar, cf. etwa die folgenden beiden Belege:

Heute vormittag waren wir auch noch kurz Pilze fürs Mittagessen sammeln und es gab soooo viele :o

vs.

beim Pilzesammeln für den privaten Bedarf

Schließlich könnte man im gegebenen Zusammenhang möglicherweise auch die sog. „Sternchen-Formen“ mit berücksichtigen, wie sie Pankow (2003: 104) beschreibt und wie sie durch die folgenden Belege (Beispiele nach ibd.) illustriert werden:

mitdenfüßennachderfernbedienungsfisch

schweißvonderstirnwisch

Hier findet sich zwar weder ein Artikel noch eine Infinitivendung, aber es zeigen sich linksattribuierte Objekte und Adverbiale in einer trotz mangelnder Finitheit eindeutig verbalen Konstruktion.

Aber abgesehen von solchen zusätzlichen Problemfällen: Was hat es mit den im Vorigen beschriebenen Konstruktionstypen auf sich?

4 Infinite Verbalformen im Deutschen

Um eine fundiertere Hypothese darüber aufstellen zu können, ob Formen des bisher beschriebenen Konstruktionstyps als infinite Verbformen anzusehen sind oder der Wortbildung zugeordnet werden müssen, soll zunächst noch einmal kurz der Bestand der infiniten Verbformen im Deutschen betrachtet sowie die Definition dessen, was (In)Finitheit ausmacht, ins Gedächtnis gerufen werden.

Grundsätzlich wird eine infinite Verbform normalerweise dadurch definiert, dass sie keine Personalendung aufweist.⁴ Da nicht alle Sprachen über morpho-

4 In der deutschsprachigen Sprachwissenschaft finden sich gelegentlich auch anderslautende Definitionen für infinite Verbformen, so etwa: „Unkonjugierte Verbform, d.h. hinsichtlich Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus Verbi nicht gekennzeichnete Verbformen [...]“ (Bußmann 2002: 304) oder der Hinweis: „keine Kennzeichnung für

logische Markierungen am Verb und damit über Personalendungen verfügen, ist dies natürlich keine völlig befriedigende Definition, denn für isolierenden Sprachen – die Bisang (2001: 1408) eben wegen der fehlenden morphologischen Markierungen am Verb als „non-finite languages“ bezeichnet – ist es kaum möglich, diese Definition anzuwenden. Aber die Unterteilung in finite und infinite Verbformen ist auch bei „finiten“ Sprachen, also flektierenden und agglutinierenden, aus verschiedenen Gründen nicht unproblematisch (cf. hierzu ausführlicher Hentschel 2009). Daher greift man für die Definition meist auf syntaktische Kriterien zurück, wie sie im Grunde dann wiederum auch in isolierenden Sprachen anwendbar wären: Ein Verb wird als finit angesehen, wenn es das Prädikat eines nicht abhängigen Satzes bildet (cf. Koptjevskaja-Tamm 1994: 1245). Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass Prädikate von Nebensätzen notwendig infinit sind. Ob sie das sind, muss jeweils im Einzelnen anhand von Eigenschaften überprüft werden, die für finite Verben konstituierend sind: dem Vorhandensein von Tempus-, Aspekt- und Modusmarkierungen (TAM), ferner einem Subjekt, das explizit geäußert werden kann, sowie der Kongruenz des Verbs mit diesem Subjekt (cf. z.B. Givón 2001: 25). Verbformen, die wie beispielsweise *schnurrt* in *Die Katze schnurrt* all diese Eigenschaften aufweisen, können als prototypische Vertreter der Kategorie „finites Verb“ angesehen werden. Das Gegenstück dazu, die prototypische infinite Verbform, wäre hingegen ein Verb, das keine einzige dieser Eigenschaften mehr aufweist und daher zu einem Mitglied der Wortklasse Substantiv geworden ist. Typischerweise ist das der Fall bei Formen, die durch Wortbildung aus einem Verb hervorgegangen ist, und ein Beispiel hierfür läge etwa in *Untersuchung* vor. Das ursprünglich zugrundeliegende Verb *untersuchen* hat im Ergebnis der Wortbildung sämtliche Merkmale der Finitheit verloren, es ist im Hinblick auf TAM unbestimmt, kann kein Prädikat bilden und auch weder Subjekte noch Objekte an sich binden. Dafür weist die so entstandene neue Form nunmehr nominale Eigenschaften auf und kann z.B. mit Determinatoren wie dem Artikel verwendet werden (cf. hierzu Givón 2001: 353).

Formen wie *schnurrt* und *Untersuchung* sind prototypische Vertreter der jeweiligen Kategorie, aber sie bilden nur die beiden Endpunkte einer Skala, und das Spektrum der Möglichkeiten zwischen diesen beiden Extremen ist groß.

Person, Numerus [...], Tempus oder Modus“ (Lewandowski 1994: 442), und das *Metzler Lexikon Sprache* definiert sie als „Verbformen, die v.a. bezüglich der Kategorien von →Numerus und →Person unbestimmt sind“ (Glück 2005: 276). Da aber Partizipien ebenso wie Infinitive eindeutig in Bezug auf Tempus und Genus Verbi markiert sind und Partizipien zudem auch Numerusmarkierungen annehmen können, scheinen solche Ansätze auch dann nicht unbedingt sinnvoll, wenn man sich strikt auf das Deutsche beschränken möchte.

So ist der Konjunktiv der indirekten Rede zwar eine finite Form, die Subjekt-kongruenz und TAM aufweist, aber hier überlagert der Modus das Tempus so stark, dass diese ansonsten grundlegende Kategorie des Verbs partiell außer Kraft gesetzt wird und es keinen temporalen Bedeutungsunterschied zwischen Präsens- und Präteriumsformen mehr gibt (cf. *Sie sagte, sie habe Hunger* vs. *Sie sagte, sie hätte Hunger*). Man kann darin durchaus so etwas wie einen ersten Schritt in Richtung Infinitheit sehen. Sehr viel näher an diesem Ziel sind aber natürlich Verbformen wie Infinitive, Partizipien oder der sog. Inflektiv (auch als Lexeminterjektion oder gelegentlich als „Erikativ“⁵ bezeichnet).

Inflektive wie *seufz* oder *grins* stellen im Deutschen insofern eine Besonderheit dar, als sie keinerlei morphologische Markierungen tragen: Sie bestehen aus der nackten, endungslosen Verbwurzel. Sie lassen – ebenso wie alle anderen infiniten Verbformen auch – kein explizites Subjekt zu, wohl aber Objekte und Adverbiale, wie für bestimmte Formen von Chat typische sog. Sternchenformen wie *schweißvonderstirnwisch* (Pankow 2003: 104) deutlich machen. Demgegenüber sind Infinitive und Partizipien, die man wohl als erste Beispiele für infinite Verbformen anführen würde, morphologisch stark markiert, da neben dem für alle diese Formen obligatorischen suffigalen auch einen präfigalen Bestandteil auftreten kann. Letzteres ist bei Partizipien der Fall (cf. z. B. *gesprungen*), von denen das deutsche zwei Typen kennt, die meist entweder nummeriert oder mit Tempusbezeichnungen als „Partizip Präsens“ und „Partizip Perfekt“ bezeichnet werden. Partizipien können typischerweise keine absoluten, sondern nur relative Tempora ausdrücken, im vorliegenden Fall also einmal Gleichzeitigkeit (Partizip Präsens), einmal Vorzeitigkeit (Partizip Perfekt; cf. hierzu ausführlicher Velupillai/Hentschel 2009). Obgleich sich die beiden Partizipien des Deutschen von Partizipien desselben Typs in anderen indogermanischen Sprachen nicht grundlegend unterscheiden, finden sich große Unterschiede in der Auffassung, wie diese Formen einzuordnen sind: In der deutschen Grammatikschreibung werden die Partizipien des Präsens teilweise nicht als Verbform, sondern als „durch Wortbildung als Verben entstandene Adjektive“ (Zifonun et al. 1997: 2205 f.) aufgefasst. Allerdings ist die zur Begründung für diese Zuordnung angeführte Tatsache, dass Präsenspartizipien „nie als Teile periphrastischer Verbformen“ (ibid.) Verwendung finden, keine Besonderheit des Deutschen, denn auch das Englische, Französische, Russische oder das Lateinische – um nur einige Beispiele zu nennen – setzen ihre Präsenspartizipien nicht zur Bildung analytischer Verbformen ein.⁶ Wenn man diese Einschränkung ernst nimmt, wäre

5 Als Referenz an die Donald-Duck-Übersetzerin Erika Fuchs (1906–2005), die in ihren Übersetzungen regen Gebrauch von dieser Form gemacht hat.

6 Dem progressive Aspekt des Englischen liegt kein Partizip, sondern ein Gerundium zugrunde: *she is on working* > *she is a-working* > *she is working* (cf. Lehmann 1995: 30,

folglich zu überlegen, ob man die Grenze zwischen Verbform und Wortbildung nicht grundsätzlich neu ziehen müsste. Dies führt zu sehr weitreichenden Folgen, denn man müsste dann auch die Infinitive vieler Sprachen sowie auch die zahlreichen Konverben, die in agglutinierenden Sprachen zu beobachten sind, neu als Ergebnis von Wortbildungsverfahren ansehen.

Da es Infinitive sind, die den in diesem Beitrag zu diskutierenden Phänomenen zugrunde liegen, ist die Frage nach ihrer Einordnung hier natürlich von besonderem Interesse. Infinitive werden gemeinhin als Verbalnomina definiert, die dem Substantiv syntaktisch sehr nahe stehen oder auch funktional identisch mit ihm sind – also Formen, die sich relativ nahe am nominalen Ende der Skala befinden. Wendet man die oben zitierte Definition für das Vorliegen einer Verbform an, so können Infinitive im modernen Deutschen aber problemlos als eine solche betrachtet werden, denn alle Infinitivvarianten, auch hochkomplexe analytische Formen wie *betrogen worden sein*, können zusammen mit *werden* eine analytische Verbform bilden (*er wird betrogen worden sein*). Aber das gilt natürlich keineswegs für alle indogermanischen Sprachen, und schon gar nicht über die Sprachfamilie hinaus; und auch für frühere Sprachstufen des Deutschen lässt es sich nicht ansetzen. Hat sich der Status der Form im Laufe der Sprachgeschichte geändert?

In diesem Zusammenhang muss als weitere infinite Verbform auch das Gerundium betrachtet werden, denn auch dieses ist – zumindest in der hier verwendeten Lesart des Begriffs⁷ – ein Verbalnomen, das syntaktisch einem Substantiv gleichgestellt ist. Die Grenze zwischen dem so verstandenen Gerundium und einem Infinitiv ist fließend, so dass die beiden Formen etwa im Englischen gelegentlich ohne Bedeutungsunterschied gegeneinander austauschbar sind⁸ oder sich wie im Lateinischen innerhalb eines Paradigmas gegenseitig ergänzen (cf. Rubenbauer/Hofmann 1995: 202). Dennoch kann man auch Unterschiede zwischen diesen beiden Kategorien aufzeigen, so etwa, dass ein Infinitiv stets ein implizites Subjekt aufweisen muss, ein Gerundium hingegen nicht. Verdeutlichen lässt sich dieser Unterschied auch im Deutschen, wo in Abhängigkeit von der syntaktischen Umgebung in einem Fall ein implizites Subjekt gegeben ist, im anderen jedoch nicht: Während Infinitive in Infinitivsätzen regelmäßig ein mitverstandenes Subjekt aufweisen und damit noch etwas näher am Verb

Baugh/Cable 2002: 290f.).

7 Der Terminus wird hier so verwendet, wie er aus der traditionellen Grammatik des Lateinischen überliefert ist, und meint somit nicht die auch als Konverben oder Adverbialpartizipien bezeichneten infiniten Verbformen, die in der Typologie oft als Gerundien bezeichnet werden (cf. z. B. König/Auwers 1990).

8 Cf. z. B. *to intend to do something* vs. *to intent doing something* (cf. Huddleston/Pullum 2002: 1241).

sind, ist dies etwa bei einem als attributiver Genitiv eingesetzten Infinitiv eindeutig nicht der Fall. Letzterer ist damit bereits ein deutliches Stück näher am Substantiv und kann in diesem Sinne als Gerundium angesehen werden, cf.:

Wir bitten Sie, hier nicht zu rauchen (‚wir bitten Sie, dass Sie hier nicht rauchen‘)

vs.

das Laster des Rauchens (*‚das Laster, dass jemand raucht‘)

Dass es dieser Typ von substantiviertem Infinitiv sein könnte, der den hier zu untersuchenden Konstruktionen zugrunde liegt, wird durch die möglichen Erweiterungen mit einem Objekt als Determinans wie etwa *das Laster des Zigarettenrauchens* oder *das Laster des Opiumrauchens* nahegelegt, die auch im Register der konzeptionellen Schriftlichkeit möglich sind. Aber Konstruktionen wie *beim fürs Mittagessen Gemüseschneiden* oder *das offen seine Meinung Sagen* gehen hier offensichtlich noch einen beträchtlichen Schritt weiter und bewegen sich damit wieder in Richtung auf eine dem Verb näherstehende Form, wie sie etwa Konverben darstellen.

5 Sprachvergleich: Konverben

Unter einem Konverb versteht man gemeinhin eine Verbform, die das infinite Prädikat eines adverbialen Nebensatzes bildet. Wenn man einen Infinitiv als Verbalsubstantiv und ein Partizip als Verbaladjektiv definiert, dann läge in einem Konverb somit so etwas wie ein Verbaladverb vor (cf. z.B. Haspelmath 1995: 4f.). Entsprechend werden Konverben gelegentlich auch als „Adverbialpartizipien“ bezeichnet, während sich in der Romania die Bezeichnung „Gerundiv“ (cf. z.B. Grevisse 2005: 1340), in der Grammatikschreibung anderer Sprachen auch „Gerund“ (cf. z.B. Lewis 2000: 175) findet. Diese beiden Termini haben jedoch in der traditionellen lateinischen wie auch in der auf das Deutsche bezogenen Grammatikschreibung eine andere Bedeutung, indem sie einmal ein Verbalsubstantiv, einmal ein Partizip Futur Passiv (cf. Feret 2005: 35–27, Hentschel/Weydt 2013: 132) beschreiben, und können daher zu Missverständnissen führen. Aus diesem Grund wird hier der Terminus „Konverb“ gewählt, auch wenn sich zeigen wird, dass er dem zu beschreibenden Gegenstand zumindest mit der hier zugrunde gelegten Definition als Adverbialpartizip (im Unterschied zu Verbalsubstantiv und Verbalnomen) nicht völlig gerecht wird.

Zwar kann auch das Deutsche infinite Verbformen, nämlich Partizipien, in der Funktion von Adverbialsätzen verwenden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Vorsichtig spähend schlich sie sich an.

(‚indem/während sie vorsichtig spähte‘)